

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 27 (1954-1955)

Heft: 7

Artikel: Das indische Kind und sein Heim

Autor: Sharma, V.N.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das indische Kind und sein Heim

Von Prof. Dr. V. N. Sharma

Der Vater ist das Haupt der indischen Familie in allen ihren äußeren Beziehungen, und die Mutter ist das Haupt in allen inneren Angelegenheiten. Beide übernehmen diese Stelle nicht, weil sie ein Recht dazu haben, sondern es ist eine Ehre, der Familie zu dienen mit ihren Erfahrungen und ihrem Verständnis. Manu, der indische Gesetzgeber (um 1000 v. Chr.) sagt, nicht nur die eigenen Kinder gehören der Familie, sondern auch alle anderen, die jung oder alt und ihres Schutzes würdig sind. Darum denkt weder Vater noch Mutter in der Sprache des Individuums, sondern sie denken und planen als Familie.

In dieser einheitlichen Familienatmosphäre leben die Söhne, ihre Kinder, die Kinder ihrer Kinder und alle anderen nahen und fernen Verwandten. Die Familie ist eine ungetrennte soziale Gemeinschaft. Weder Vater noch Mutter allein, sondern die ganze Familie besitzen das Eigentum der Familie. Wie in der geistigen Welt, so ist es auch hier, alle haben dieselben Rechte, dieselbe Stimme in allen täglichen Fragen des Lebens. Die Familie ist das Zentrum, das allen dieselbe Gelegenheit gibt, die verschiedenen Aspekte des Lebens zu verstehen. Niemand ist träge, alle bringen ihre Erfahrung, ihre Gelehrsamkeit dar, um der Familie Frieden, Freude und Harmonie (Sivam, Santam und Sundaram) zu schaffen. Sorgen und Leiden, Glück und Freude teilen alle mit Heiterkeit und mit der Geduld des Himalaya. Hier lernen alle, was Güte (Daya), was Geduld (Ksanti) ist; sie sehen Reinheit (Sauca), Ruhe (Anayasa) und Freude (Ananda) wie einen Gesang (Mangalya). Sie lernen rachelos (Akarparnya) und frei von Eifersucht (Anasuya) zu sein und ein Tun zu leisten, das unabhängig ist von Lob oder Tadel (Aspruha). Diese Haltung schafft, ob wir wollen oder nicht, eine eigene Atmosphäre um die Persönlichkeit der Menschen, die in der Familie leben.

Wie die indische Tradition sagt, sind es nicht die Eltern allein, die diese Atmosphäre schaffen, sondern es ist das Familienfeuer (Agnihotra), das uns alle zu dieser Weltanschauung bringt. Das Feuer zündet das Licht (Jyoti) in uns an, und dadurch leuchtet unsere Persönlichkeit. Das Licht, das durch unsere Tat, unser Gefühl und unser Danken leuchtet, ist an diesem Familienfeuer angezündet. Kein Wunder, wenn wir hören, daß der Vater und die Mutter die Familienpriester sind. Sie zünden das

Feuer an und rufen Agni, den Hüter des alles läuternden Feuers, an. Damit bauen sie die Brücke zwischen «Seiend und Nicht-Seiend», zwischen «der Liebe, die endlich und der Liebe, die unendlich ist» (Manu). Darum ist die Familie unter der Führung des Vaters und der Mutter nicht ein Haus im modernen Sinne, sondern ein Tempel, ein Heim des Friedens (Ashrama), das alle versorgt und nährt, Ruhe, Stille und Frieden allen denen gibt, die ermüdet und in Sorgen sind, also für alle, die im Dunkel und in der Unwissenheit leben. Die Einrichtung des Hauses ist einfach; nichts ist vor den Bewohnern, den jungen und den alten, verschlossen. Alle Räume sind Tag und Nacht geöffnet. Das indische Haus ist eine Meditationsstätte, ein botanischer Garten, ein Zoo, ein Spielplatz, ein Hospiz, eine Bühne und eine große Schule.

Seit den Anfängen indischer Kultur ist das Haus und ist die Familie eine Erziehungsstätte. Hier bildet sich die Weltanschauung der Inder. Inmitten dieser Atmosphäre entsteht zuerst die Frage, was Dharma ist. Woher stammen wir? Warum sind wir hier? Wer führt uns hierher mitten in Sorgen, Elend und Leiden, mitten in Frieden und Glück? Wohin gehen wir am Ende? — Hier erwacht auch die zweite Frage, was Artha ist, was Eigentum bedeutet. Wie lange und unter welchen Bedingungen muß der Mensch Eigentum sammeln? Dann fragt man, was Kama ist, wie man Eigentum und Studium genießen soll und wie man diese Stufen der Erkenntnis — Dharma — Artha — Kama — hinaufsteigen kann, um endlich das Moksa, die Befreiung von allen Verhaftungen und Störungen im Leben zu erlangen. Also ist die Familie nicht eine enggeschlossene Gemeinschaft, sondern eine Fackel, die uns von einer Stufe zur anderen leuchtet, zu einem kosmischen Leben, das ohne Anfang und Ende ist.

Die Träume Pestalozzis und Fröbels sehen wir in dieser sozialen Gemeinschaft der indischen Familie verwirklicht, denn die indische Familie ist seit Anfang der indischen Geschichte nicht etwa eine Ergänzung der Schule, sondern eine vollkommene Erziehungsanstalt, die das Kind nicht nur in alle Sphären des religiösen Lebens, sondern auch in alle praktischen und theoretischen Gebiete einführt.

Alle Kinder rufen ihre Onkel und Tanten «Väterchen» oder «Großväterchen», «Mütterchen» oder «Großmütterchen». Alle Kinder nennen einander

nicht Kusine und Vetter, sondern sie sind alle Brüder und Schwestern. Wenn z. B. ein Vetter geboren wird, sagt die Mutter «Du hast einen Bruder bekommen». Die Eltern nennen alle Kinder ihre «Söhne» und «Töchter», nicht Neffen und Enkel. Auch die Diener im Hause, die Nachbarn werden wie Familienglieder geachtet.

«Alle echten Beziehungen der Menschen zu einander entspringen aus der Harmonie der Familie. Alle Liebe und alle Gefühle sollen aus dieser Harmonie entspringen. Dann allein findet der Strom der Liebe und der Gefühle eine richtige, unzerstörbare Stätte im Leben.»

Kalidasa, Raghuvamsa)

Außer den Eltern zünden auch die Großmutter und die Tanten das Feuer im Kind an und lehren es, das Leben um sich zu verstehen und mit ihm Tag und Nacht vertraut zu sein. Sie führen das Kind in das ABC der Kultur, Religion und Philosophie ein. Millionen und eine Erzählung haben sie in ihrem Märchenschatz. Diese Erzählungen sind erfüllt mit wirklichem Leben. Sie gleichen darin der indischen Landschaft. Die Kinder hören schon auf dem Schoße der Mutter dieselben großen Erzählungen aus den Epen und die berühmten Dichtungen aller Zeiten, die ihnen später in der Schule und dann in der Hochschule wieder begegnen. Die Eltern erzählen nicht nur, sie lesen auch die schönsten Stellen aus den geliebten und verehrten Büchern vor. Jederzeit sind die Kinder herzlich willkommen, wenn sie zur Großmutter oder den anderen Eltern des Hauses gehen; und sie erbetteln immer wieder, alle die schönen Geschichten zu hören. Auch in den zahllosen Kinderliedern und Balladen, die oft von Tänzen und Musik begleitet werden, spielen noch heute die Gestalten der grossen Epen eine lebendige Rolle. Die Kinder lieben Theaterspielen über alles, alle Glieder der Familie nehmen daran teil.

Die Familie gibt dem Kind eine Fülle von Gelegenheiten, sich und andere kennen zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Man läßt das Kind alles mit seinem eigenen Rhythmus beobachten und lernen. Es tut nichts, weil jemand lobt und preist, sondern es tut alles aus eigenem Antrieb. Das indische Kind, insbesondere die Kinder der höheren Kasten, lernen keine praktische Arbeit, wie es z. B. die moderne europäische Erziehung fordert. Der Schwerpunkt der Erziehung liegt auf der Ausbildung der Fantasie. Sie findet einen freien Raum, niemand stört sie, und niemand versucht sie zu beeinflussen. Das Kind weiß von klein auf genau seine sozialen

Pflichten und Rechte. Das indische Kind ist eine Verkörperung der Bescheidenheit, der Geduld und des Friedens; es ist zart, scheu und ruhig.

Bei allen Familienfesten und Feiern hat das Kind seine besondere Stelle. Es bringt Blumen, Früchte und Blätter aus dem Garten, manchmal aus dem Wald, und richtet den Altar, das Meditationszimmer her. Alle Götterbilder werden von seinen kleinen Händen gekrönt, alle Ecken des Zimmers und des Hauses geschmückt. Seine Puppen und Tiere werden an solchem Tage hierher gebracht; sie werden auch von ihm geschmückt. Diese Puppen sind für das Kind nicht Kinder und Tiere, sondern Götter und Götterkinder. Alles, was das Kind von seinen Eltern und Spielkameraden über die Götter gehört hat, wiederholt es im Spiel mit den Puppen.

In dieser Welt des Kindes spielt die Mutter eine große Rolle. Sie führt das Kind nicht nur in seine Umwelt ein, sondern sie öffnet ihm auch die Türen seiner eigenen Welt. Die indische Tradition erinnert uns immer wieder daran, daß die Mutter ein Vorbild für das Kind sein soll, auch in ihrem persönlichen Leben — ein Vorbild der göttlichen Duldsamkeit. Darum liegt der größte Teil der Erziehung in der Hand der Mutter. Sie soll nicht nur Mutter, sondern sie soll Führerin, Lehrerin und Freundin sein, sie soll die Kraft des Kindes unter ihrer Leitung entfalten. Die hohe Stelle, die die Frau im indischen Hause und in der indischen Familie einnimmt, hat nach indischer Tradition ihre Urquelle von dieser Aufgabe her.

«Sie hat ein Recht auf alle Ehrfurcht, alle Verehrung, alles Vertrauen, weil sie auf allen Stufen des Lebens höher steht als der Vater, höher als alle anderen. Der Archarya, der geistige Lehrer, steht höher als zehn Upadhyayas, regelrecht ausgebildete Lehrer. Dem Vater gehört mehr Ehre als hundert Acharyas, aber der Mutter, als der ersten Erzieherin, gehört höhere Verehrung, höhere Ehrfurcht und höheres Vertrauen als hundert Vätern.»

(Manu)

Die Mutter ist die Verkörperung aller tragenden Kräfte; sie ist immer ein Vorbild. Sie redet nicht viel, sondern zeigt alles, was das Kind tun soll, in ihrem persönlichen Leben mit göttlicher Duldsamkeit. Sie ist «Santa», eine Quelle der Ruhe und Stille. Sie ist «Devi», die Göttin der Familie. Sie ist immer Mutter, sie kennt keine Enttäuschungen, weil sie beidem, Erfolg und Mißerfolg, Glück und Kummer, gleichmäßig begegnet.

Das Kind entwickelt sich in dieser Atmosphäre der Mutter und des Hauses. Es krabbelt und läuft in Ruhe und Frieden im Hause, im Garten und in der Umgebung umher. Es fängt an zu sprechen; das erste Wort, das wir von ihm hören, ist «Om». Es ruft alle mit Om, Om zuerst und vor jedem Namen wieder, z. B. Om Mamma. Wenn es etwas sprechen kann, lehrt die Mutter zuerst «TATWAMASI» = «Du bist das». Alle Mittel, die sie in der Erziehung von Anfang an braucht, die Epen, Pundanas (Mythos), Balladen, Kinderlieder, die Erzählungen, die Kindertheaterstücke, Feste, Zeremonien, Andachten und alle anderen sozialen und religiösen Einrichtungen, werden eine Art indirekter Erklärung dieses Wortes. Diese Lehre setzt sich fort, bis das Kind zu ihr kommt und fragt, was das Wort bedeutet. Wenn das Kind diese Frage stellt, dann antwortet sie: «Geh in die weite Welt und finde, was es bedeutet.» Bis das Kind so weit ist, erfüllt die Mutter ihre Aufgabe an ihm.

Wenn das Kind ein bißchen älter wird, wird es nun allmählich mit dem Mond und den Sternen, mit Dunkel und Licht bekannt gemacht. Von nun an leitet die Mutter das Kind an, Nacht für Nacht dem Lauf des Mondes und der Sterne zu folgen. Sie erzählt viele Geschichten in bezaubernden kind-

lichen Versen, von dem Leben im Himmel und auf allen Gestirnen.

Die Erzählungen der Eltern, die dramatischen Gesänge, die großen Figuren der Tempel machen schon auf das kleine Kind einen nie wieder verlöschbaren Eindruck. Jedes Kind findet hier seinen Götterhelden, sein Ideal, sein Vorbild. Die Göttergestalten werden ihnen zu persönlichen Führern, die es neben sich fühlt, mit denen es lebt und spricht. Da sind die heiligen Kinder, Krishna, Prahlada, Dhruva, die zarten Mädchen Sita, Rukmini, Subhadra.

Nach indischer Auffassung ist die Erziehung der Mutter des Hauses das Höchste und das Beste, um das Kind in die Welt der Erkenntnis zu führen. Darum sagen die indischen Erzieher zu allen Zeiten «Das Haus (hrudaya) ist das Zentrum des Endlosen und der Unsterblichkeit, die Zelle der Lebensentfaltung. Sein eigenes Herz findet man nur hier, nicht an anderen Stellen. Das Herz wird daher auch Hridayam genannt».

Also sprechend, hörend, helfend, dienend, spielend und singend lernen die Kinder «den Sinn aller großen geheimnisvollen mächtigen Taten. Spielend zeigen sie anderen, daß sie sie lernen.»

Une jeunesse «armée»

Au Musée National de Zurich nous avons vu l'autre jour le casque de Zwingli; nos casques d'aujourd'hui lui sont presque identiques. Pour le combat spirituel aussi, le secret ne serait-il pas dans le retour à de très vieilles armes?

Il est des pays qui s'effritent d'eux-mêmes. Notre langue, qui nous dit de crues vérités sans demander permission, signale par le seul mot de dissolution tout à la fois ce phénomène et sa cause d'ordre moral.

Pour qu'une patrie ne s'effeuille pas comme un volume éparpillé, il lui faut quelque chose qui la relie, autrement dit une religion. L'absence d'un tel lien a toujours été un des symptômes essentiels de la décrépitude d'un peuple, et, aussi longtemps qu'une nation offre un caractère de grandeur, elle présente ce phénomène religieux. L'intérêt personnel, la nécessité, ne sont qu'un ciment insuffisant des sociétés; il faut quelque autre chose pour les faire vivre énergiquement de la vie de nation, pour leur donner conscience de leur unité, pour confédérer les coeurs et les pensées. Cet élément supérieur n'a été étranger à aucune des nations que nous admi-

rons; sa présence a fait la beauté de l'histoire grecque, Bossuet et Montesquieu y trouvent la cause principale de la grandeur de Rome. Tels pays de notre connaissance ne peuvent combattre le christianisme qu'en instituant d'autres cultes, et quels cultes!

— Vous voulez dire qu'il faut une base morale à la société?

— Non, dis-je, j'ai bien choisi mes mots. Il serait aisé de montrer par les faits que, dans le peuple, la morale séparée de la religion n'est rien. Le peuple ne rattacherait jamais l'idée de devoir qu'à l'idée de Dieu. L'honneur, la dignité humaine, les vastes sympathies, tout cela n'est pas en général à son usage. La vénération de Dieu lui tient lieu de toutes ces choses; bien mieux, elle les lui donne.

Où donc et quand poser ce fondement, sinon à l'âge où l'enfant s'éduque. Entendons-nous bien. Nous ne plaçons ni pour l'école confessionnelle, ni pour l'institution ou le développement de la leçon de religion, qui est chose très délicate et peut-être même fort dangereuse. Ce qu'il faudrait, c'est que ce substratum spirituel soit dans le coeur de tout